



«Gut geschminkt und frisiert fühle ich mich automatisch selbstbewusster»: Eva Green [35]

“Ich kann mich unsichtbar machen”

Eva Green ist neue Botschafterin von L'Oréal Professionnel. Die Schauspielerin über ihre Schüchternheit, die Rolle, die ihre Mutter in ihrem Leben spielt – und wie man sich am besten vor Paparazzi schützt.

Interview: Katrin Roth

Der feste Händedruck zum Dank für die mitgebrachte Schokolade und die rauchige Stimme stehen in starkem Kontrast zur zierlichen Erscheinung der 35-jährigen Schauspielerin, die uns im Hotel Le Meurice in Paris zum Gespräch empfängt: dezent geschminkt, im schwarzen Spitzenkleid, zu dem sie schwindelerregend hohe Schuhe sowie üppige Fingerringe trägt, und natürlich perfekt frisiert, wie es sich gehört als Werbegesicht für einen Haarpflegekonzern. Der glamouröse Look täuscht aber nicht darüber hinweg, dass die Tochter einer französischen Schauspielerin und eines Zahnarzts mit schwedischen Wurzeln trotz ihres Erfolgs die Bodenhaftung nicht verloren hat, wie sie im Gespräch beweist.

Eva Green, mit 15 Jahren haben Sie Ihre von Natur aus aschblonden Haare dunkel gefärbt. War das Ihr erstes Beautyabenteuer, oder haben Sie schon früher mit Ihren Haaren experimentiert?
Nein, dazu war ich wohl viel zu brav (*lacht*).

Good Hair Days

Eva Green ist Botschafterin der Haarpflegeserie Pro Fiber von L'Oréal Professionnel. Das Besondere an dieser Linie: Nach einer Haaranalyse erhält die Kundin im Salon eine auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Behandlung, die zuhause mit den passenden Produkten fortgesetzt werden kann.

Ab ca. 23 Franken im Fachhandel



Wie kam es denn überhaupt zur Farbveränderung?
Eine Freundin meiner Mutter hatte schwarze Haare und blaue Augen. Mir gefiel dieser Look so gut, dass ich es ihr einfach nachmachte, ohne jemandem vorher Bescheid zu geben. Vielleicht spürte ich unbewusst, wie meine Mutter reagieren würde.

Ihre Begeisterung hielt sich also in Grenzen?
Das kann man so sagen. Wobei sie das noch total locker nahm im Vergleich zu jenem Moment, als ich ihr von meinen Berufsplänen erzählte. Da flippte sie regelrecht aus.

Dabei ist Ihre Mutter Marlène Jobert doch auch Schauspielerin!
Darum wusste sie auch aus eigener Erfahrung, wie hart dieses Business ist. Das ständige Auf und Ab kann schnell an die Substanz gehen, es ist sicher nicht die bequemste Laufbahn, und ich verstehe ihre Reaktion heute sehr gut. Trotzdem bin ich froh, dass sie mich nach dem ersten Schock voller Tatkraft unterstützte und es noch immer tut.

Inwiefern?
Sie hilft mir beim Einstudieren einer Rolle. Sei das, indem wir die Figur besprechen oder, noch viel besser, indem sie andere Rollen übernimmt. Meine Mutter hat schon James Bond gespielt, das hätte man filmen müssen, wie sie in ihrem Kleid auf dem Bett sass und mit mir Dialoge übte – einfach grossartig (*lacht*). Natürlich hält sie das aber nicht davon ab, meine Projekte zu hinterfragen. «Du weisst schon, dass das dann alle sehen können?», fragte sie schon öfter, wenn ich ihr von einem neuen Job erzählte.

Hat Sie Ihre Mutter zu diesem Beruf inspiriert?
Schwierig zu sagen, ich denke eher nicht, das hat sich so ergeben. Als Kind liebte ich es, meiner Familie etwas vorzuspielen, und später, in der Schule, schrieb ich mit Freunden zusammen zwei Stücke – es waren Komödien –, die zu meiner Verblüffung grossen Erfolg hatten. Damals realisierte ich erstmals, was für ein magisches Gefühl es ist, wenn man Menschen auf diese Weise berühren kann. Die Lacher der Zuschauer aus dieser Zeit gaben mir letztlich den Anreiz, Schauspielerin zu werden.

Nach welchen Kriterien suchen Sie Ihre Rollen aus?
Wenn das Drehbuch, die Rolle und der Regisseur für mich stimmen, sage ich sofort zu.

Kommt das oft vor?
Nicht so oft, wie ich mir das wünschte. Gute Rollen zu finden, ist schwierig, und vermutlich sollte ich mich öfter proaktiv darum bemühen. Aber irgendwie liegt das nicht in meiner Natur, ich überlasse das lieber dem Schicksal – wenn es sein soll, dann passiert es auch. Vielleicht ist das auch nur eine Ausrede, weil ich zu schüchtern bin, um für eine Rolle zu kämpfen.

Ist Schüchternheit nicht hinderlich in Ihrem Job?
Im Gegenteil! Als Schauspielerin wage ich Dinge, für die ich im echten Leben viel zu schüchtern wäre. Ich bin Schauspielerin geworden, um auch mal jemand anderes zu sein, weil ich mich privat nicht traue, da bin ich total langweilig.

Kein geheimes Laster?
Meine Vorliebe für Rotwein ist nicht geheim, darum: nein, keines.

Ist der Ruhm, den Ihr Beruf mit sich bringt, belastend?
Er hat durchaus seine guten Seiten, ich bekomme deswegen manchmal ein Upgrade im Flugzeug spendiert (*lacht*). Und ansonsten ist alles eine Frage des Auftritts. In Paris etwa nehme ich immer die Metro, und im Übrigen muss man einfach gewisse Restaurants meiden, dann gibts keine Probleme mit Paparazzi. Die Kunst ist, so unauffällig wie möglich zu leben. Ich bin normalerweise kaum geschminkt, ziehe mich normal an, da schaut keiner hin.

Schwer vorstellbar.
Aber wahr. Ich kann mich fast schon unsichtbar machen, wenn es sein muss. Auf der anderen Seite genieße ich es natürlich auch, mich für bestimmte Gelegenheiten hübsch zu machen.

Wann fühlen Sie sich am schönsten?
Immer, was denken Sie denn? (*lacht*) Nein, im Ernst: Ich fühle mich schön, wenn ich im Frieden mit mir selbst bin. Oder wenn ich mich geliebt fühle. Und natürlich hilft es ungemein, wenn man von Profis gestylt wird. Gut geschminkt und frisiert fühle ich mich automatisch selbstbewusster.

Optische Veränderungen gehören zu Ihrem Job. Wie weit würden Sie gehen für eine Rolle?
Beim Gewicht bin ich zurückhaltend, mir scheint das einfach zu riskant, weil extreme Schwankungen das ganze System durcheinanderbringen können. Aber sonst habe ich eigentlich schon fast alles gemacht – Kopfrasieren inklusive. •